



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

C., C.: Aus unsrer Ostmark : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

natürlich den Gedanken, daß die sittlich-religiöse Besserung allen andern sozialen Heilmitteln voranzustellen sei, mit überlegnem Lächeln zurück, ganz wie die Vertreter der Sozialdemokratie, denen Wagner das vorwirft. Es ist längst abgethaner Individualismus in den Augen des hoffnungsvollen Nachwuchses unser kathedersozialistischen Sterne.

Und da kann heute ein evangelisch-sozialer Christ, ein evangelisch-sozialer Kongreß noch einem andern Streben Raum geben, als dem, der „Liebespflichtgesinnung,“ der freilich durch und durch individualistischen evangelisch-sozialen Pflicht der Einzelnen wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen? Es können ja gewiß wieder einmal Zeiten kommen, wo die evangelischen Christen mit ihrer Kirche vorn zu stehen haben im Kampfe gegen unleidliche Unsitlichkeiten in der Staats- und Rechtsordnung, so sehr auch das Evangelium für solche Fälle immer die äußerste Vorsicht und Zurückhaltung gebietet; aber heute kann doch von einem solchen Notstande in Staat und Recht nicht die Rede sein, heute, mitten in einer Zeit sich überhafter Sozialreformen wie nie zuvor. Evangelisch-soziale Arbeit hat heute weniger denn jemals Grund und Recht, sozialpolitisch zu sein. Sie hat dringendere, höhere, heiligere Aufgaben zu erfüllen, gegen die das politische Tagen und Beraten als leere, unfruchtbare Spielerei und Zeitvergeudung erscheint. Die Aufgabe unsrer evangelischen Kirche, „wahre evangelische Liebesgesinnung zu pflegen und auszubreiten,“ das ist es, was dem Evangelisch-sozialen Kongreß heute die Daseinsberechtigung geben könnte. Will und kann er dazu nicht helfen, dann wird er, wie die Sachen heute liegen, nur schaden, nichts nützen, dann wird „evangelisch-sozial“ in Wahrheit zum „Unsinn.“ ß



## Aus unsrer Ostmark

(Schluß)

4



ie „Gefahr im Osten“ ist von der Staatsregierung in ihrem ganzen Umfang erkannt worden; die Erfahrung hat ihr gezeigt, daß auf die Polen und die polnischen Abgeordneten kein Verlaß ist, daß sie sich vor allem nicht in die Phalanx zum Kampfe gegen den Umsturz eingliedern lassen wollen, und daß es eher möglich wäre, einen Homunkulus in der Retorte zu erzeugen als das Problem des „polnischsprechenden Preußen“ zu lösen, der in seiner Sprache Gott und den

König ebenso warm preist wie der „deutschsprechende Preuße.“\*) Sie hat deshalb seit 1894 den Kampf auf der Grundlage des gemeinen Rechts und der gegen die Polen erlassenen Gesetze wieder aufgenommen und erfüllt ihre Pflicht, das Deutschtum zu schützen. Die Presse und die mehr als zweitausend polnischen Vereine, die in letzter Linie sämtlich und eingeständnermaßen eine politische und nationale Tendenz haben, besonders die uniformirten Sokols (Turnvereine), und auch die seit 1894 zur Absonderung von den evangelischen und deutschen Lehrern in größerer Zahl gegründeten katholischen Lehrervereine werden aufs sorgfältigste überwacht, und wenn Ungehöriges geschieht, wird, wie in Schneidemühl, wo in einem Vergnügungsverein zum Klavier pianissimo ein verbotenes, aufreizendes Lied gesungen worden war, die gerichtliche Bestrafung herbeigeführt. Ausflüge von Vereinen in die Nachbarschaft, öffentliche Umzüge mit Fahnen usw. werden, vermutlich auf Grund einer Ministerialverfügung, nicht mehr erlaubt, politische Versammlungen werden, wenn der aufsichtführende Beamte des Polnischen nicht mächtig ist, vielfach aufgelöst, das farbenprächtige Gepränge, mit dem der Erzbischof von Gnesen und Posen vor einigen Jahren in seinen Diözesen allerorten empfangen und begleitet wurde, als gälte es das Gedächtnis der Zeiten des Primas von Polen zu erneuern, wird nicht mehr geduldet. In der Verwaltung, vor Gericht und im Unterricht wird der deutschen Sprache die ihr durch Gesetz und Verordnung gewährte Stellung sorgfältig gewahrt, die Schule insbesondere gegen alle polnischen Angriffe und Beschwerden gewissenhaft als das Bollwerk verteidigt, an dem auf die Dauer alle staatsfeindlichen Bestrebungen zu Schanden werden würden, wenn die Deutschen der Ostmarken die Überlegenheit im wirtschaftlichen Leben, die sie noch immer haben, zu Gunsten der Ausbreitung und vermehrten Verwendung des Deutschen geltend machten. Es wird Sorge getragen, daß durch den Lehrstoff, namentlich in Geschichte, Deutsch und Gesang, in den Seelen der polnischen Schulkinder der Liebe zum Vaterlande und zum Herrscherhause eine Stätte bereitet und damit ein Gegengewicht gegen die Einflüsse geschaffen wird, die die polnische Jugend in das Lager hinüberzuziehen suchen, in dem die Eltern fast ausnahmslos stehen. Als 1895 zu der Zeit der Posener Provinzialgewerbeausstellung hundert Galizier Posen einen Gegenbesuch als Quittung für die Beteiligung an den Tagen von Lemberg machten, fiel es galizischen Gästen wiederholt auf, daß polnische Kinder auf öffentlichen Plätzen im Chor deutsche Lieder sangen und dazu tanzten, und sie schlossen allzu pessimistisch daraus, daß es mit der Germanisirung im Galopp gehe, und daß es in fünfzig Jahren um die Polen im preussischen Anteil geschehen sein werde.

\*) „Wir sind preussische Unterthanen, keine Preußen,“ sagte einmal das führende polnische Organ.

Die Ansiedlung deutscher Bauern mit Hilfe des Hundertmillionenfonds wird allen polnischen Angriffen und deutschen Bemänglungen zum Trotz von der königlichen Ansiedlungskommission weitergeführt und dadurch die polonisierende Wirkung der Rentengütergesetze wenigstens teilweise aufgehoben. Ja es läßt sich annehmen, daß die Staatsregierung einer Verstärkung des Fonds und dem Weiterbestande der Kommission über das Jahr 1906 hinaus geneigt ist. Um die Stellung des Fiskus in den Ansiedlungsprovinzen zu verstärken, werden dort, besonders in Westpreußen, durch die Forstverwaltung ganze Quadratmeilen Waldboden und Ödland, zum Teil aus kassubisch-polnischen Händen, erworben und aufgeforstet. Würden von ihr Forstarbeiter aus dem Westen herangezogen und anständig gemacht, so würde sie damit dem Deutschtum neue Heimstätten bereiten; ob sie es thut, darüber war es nicht möglich, genaueres zu erfahren.

Während die Staatsregierung bereits mitten im Kampfe steht, fangen die Deutschen erst an, mobil zu machen; nur allmählich wird ihnen klar, welche furchtbare Gefahr dem Deutschtum und damit jedem einzelnen Deutschen aus dem Anwachsen des polnischen Elements und aus seiner moralischen und materiellen Erhebung auf die Dauer erwachsen muß; nur allmählich wird ihnen bewußt, daß es nicht genügt, im Privatleben ein honetter Mann zu sein, seine Pflicht gegen Weib und Kind zu erfüllen und seines Geschäfts oder Amtes gewissenhaft zu walten, sondern daß alle Deutschen für alle ihre Stammesgenossen, wie die Polen es für die Polen thun, einzustehen und zu ihrem Teil den Nationalitätenkampf, so unerquicklich und ungemütlich er sein mag, mit durchzukämpfen haben. Das unsern Nachbarvölkern, besonders den Polen, zur zweiten Natur gewordne Nationalgefühl ist in den hiesigen Deutschen an der Sprachgrenze ganz besonders schwach. In den meisten ist es nur latent, ja es wird wohl gar als ein unbequemer Luxus über Bord geworfen; wo es erwacht, da macht es sich leider eher in hochtrabenden Reden und in Vorwürfen gegen andre, besonders gegen die Regierung, oder in Ausschreitungen gegen die Polen Luft, als daß es zu einer das ganze Wesen durchdringenden und erwärmenden Flamme würde und sich in uneigennützig, unermüdlige Thätigkeit für die Stammesgenossen umsetzte. Der höchststehende und reichste Pole sieht in dem letzten Bettler seinen Stammverwandten und behandelt ihn mit der Deutseligkeit, die immer eine gute Eigenschaft des polnischen Adels gewesen ist. Als vor kurzem zwei polnischen Vereinen in Wiloslaw die Abhaltung eines Sommerfestes verboten worden war, lud Herr von Koscielski die Mitglieder, um „ihre Bitterkeit über das Verbot zu mildern,“ in seinen Schloßpark zu einem Familienfeste ein, bewirtete die Anwesenden reichlich mit Speise und Trank und führte nach der Tafel selbst die Polonaise an. Wo würde ein Deutscher dergleichen thun? Gesellschaftlich und politisch zerklüftet, gehen sie jeder seinen eignen Weg und sorgen jeder

für sein eignes Wohl und Wohlbefinden, und so mancher wirft die nationale Würde weg um augenblicklichen Vorteils willen. Es ist, als ob den Deutschen die werbende Kraft abhanden gekommen wäre, durch die sie im Mittelalter weite Gebiete gewannen, als ob sie wirklich, wie Herr von Skarzynski meint, im Osten keine Kulturmission zu erfüllen hätten und dem „slawischen Drange nach Westen“ erliegen müßten. Wer ihrem Treiben zusieht, der kann es erklärlich finden, daß gute Patrioten an der deutschen Sache verzweifeln, sie verloren geben und sich aus dem Kampfe zurückziehen wollen.

Bei zwei Gelegenheiten tritt die Charakterschwäche der Deutschen besonders häufig hervor. Seit einem Vierteljahrhundert lernen die Polen in der Schule Deutsch, viele sprechen es perfekt. Für niemand, für keinen Deutschen wäre das Polnische hier nötig, wenn die Deutschen, die Kaufleute, Gutbesitzer und Handwerker, sämtlich darauf hielten, daß alle Polen, vor allem die von ihnen abhängigen, mit ihnen deutsch redeten, sodaß auch in diesem Teile des deutschen Reichs das Deutsche die vorherrschende Sprache wäre. Infolge der Nachgiebigkeit der Deutschen hat aber das Deutsche das ihm zukommende, durch den deutschen Sprachunterricht für ihn geebnete Terrain nicht nur nicht gewonnen, sondern Boden an das Polnische verloren; es ist, als ob die Deutschen sich nicht als das herrschende, sondern als das geduldete Volk ansähen. Die Landräte brauchen des Polnischen mächtige Gehilfen, die Polizeibeamten werden nach Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichts Polnisch lernen müssen, um polnische Versammlungen überwachen und die polnischen Satzungen polnischer Vereine und polnische Theaterstücke lesen und verstehen zu können, und zwar überall im Reich, wo es Polen einfällt, Vereine zu gründen und Theater zu spielen. Werden städtische Ämter ausgeschrieben, so wird die Kenntnis der polnischen Sprache auch wohl schon zur Bedingung gemacht. Die Wirtschaftsinspektoren und Bögte finden keine Stellen mehr, wenn sie nicht des Polnischen mächtig sind; die Kaufleute und Handwerker haben, wie schon bemerkt, polnisches Personal und lernen der polnischen Kundschaft zuliebe Polnisch. Es ist so weit gekommen, daß der gut deutsche Verfasser der Broschüre „Polen und Deutsche in der Provinz Posen“ für die Polen zwar die Beseitigung alles polnischen Unterrichts, für die deutsche Jugend aber Unterricht in der polnischen Sprache fordert, damit sie wieder konkurrenzfähig werde. In den laufenden preußischen Etat sind 3000 Mark eingesetzt worden, um Beamte des Polnischen in Wort und Schrift mächtig zu machen; man wird die Summe bald verzehnfachen müssen. Es bedürfte nur eines energischen Entschlusses der Deutschen, die ja im Wirtschaftsleben die weit stärkere Position haben, und das Deutsche hätte die Oberhand. So kommt man aber der polnischen Forderung, daß in den „polnischen Provinzen“ polnisch geredet werde, immer mehr entgegen. Ist es denn auswärts, in Staßfurt, in Gelsenkirchen anders? In Bochum fand unlängst ein Journalist aus Warschau zahlreiche Aufschriften an den

Schaufenstern: „Polnische Bedienung,“ „Es wird polnisch gesprochen“ und schloß daraus auf den Einfluß der bedeutenden Zahl der sich dort aufhaltenden Polen. Polnische Kaufleute schreiben an ihre ausländischen Lieferanten polnisch und erhalten z. B. aus Antwerpen, wie Warschauer Blätter berichten, polnische Antworten; dort wird im laufenden Jahre ein Kursus für polnische Handelskorrespondenz eröffnet werden.

Aber auch die Art, wie der Verein zur Förderung des Deutschtums von den Deutschen der Ostmark aufgenommen, bekämpft und gemieden worden ist, legt Zeugnis von ihrer Charakterschwäche ab. Der Verein, der nicht bestreiten kann, daß er in der ersten Zeit auch wohl Mißgriffe gemacht und Lehrgeld gezahlt hat, teilt mit der deutschen Schule und der Ansiedlungskommission, den für die Polen gefährlichsten Institutionen, das Schicksal und die Ehre, von ihnen aufs heftigste und mit allen Waffen der Unwahrhaftigkeit bekämpft zu werden. Er will die Gewissen der Deutschen wachrütteln und sie an die Ehrenpflicht erinnern, mit dem Eifer, womit die Polen das Gedeihen ihrer Nation fördern, die Förderung des Deutschtums zu betreiben. In Achtung hat er es dabei dem nationalen Gegner gegenüber niemals fehlen lassen und hat seine Berechtigung, im nationalen Interesse thätig zu sein, rückhaltlos anerkannt. Er beansprucht für sich aber dasselbe Recht und erstrebt dasselbe wie die Polen, ja sogar weniger, da er den in ein System gebrachten Boykott niemals in der Weise der polnischen Blätter predigt\*) und Deutsche, die von Polen kaufen, nicht in der Presse an den Pranger stellt, wie das umgekehrt von den Polen unnachsichtig geschieht; er überläßt es jedem seiner Anhänger, sich für sich selbst schlüssig zu machen, ob in der gegenwärtigen Lage, wo die deutschen Erwerbsstände durch den polnischen Boykott leiden und die polnischen, durch deutsche Kundschaft gefördert, die Deutschen verdrängen, diese oder jene von ihm zu unterstützen seien; Kadavergehorfam zu verlangen und zu leisten ist eben nicht deutsche Art. Als der Verein ins Leben trat, wurde er von den Polen in einer Weise angegriffen und verdächtigt, von der sich nur der eine richtige Vorstellung machen kann, der damals die Angriffe frisch an der Quelle genossen hat. Man hatte damals den Eindruck, als ob eine Gesellschaft Tollhäusler losgelassen wäre und ein Hüllkonzert aufführte. Es war Wahnsinn, aber mit Methode. Nicht bloß die polnische Gesellschaft sollte zur größten Wut gegen die „Sakatisen“

\*) Ein Posener Blatt forderte vor einigen Jahren seine Leserinnen auf, die polnischen Industriellen und Handwerker zu unterstützen. „Sämtliche Polinnen, sagte es wörtlich, sollten beim täglichen Gebet wiederholen: keinen nationalen Groschen heute zu verschwenden, kein Kleid aus Berlin, keinen Hut aus Wien anzuschaffen, nicht Fleisch vom jüdischen Fleischer holen zu lassen, im künftigen Sommer in kein deutsches Bad zu reisen, keine deutsche Konditorei zu besuchen.“

aufgestachelt, sondern auch die Deutschen der Ostmark sollten eingeschüchtert und von dem Beitritt abgeschreckt werden. Dieser Zweck wurde, zur Schande der Deutschen sei es gesagt, für den Augenblick erreicht. Während der Verein in Altdeutschland schnell Boden faßte, und die Besten der Nation sich ihm angeschlossen und in seinem Sinne arbeiteten, vermochte er im Osten nur Schritt für Schritt Boden zu fassen und nur allmählich die Maschen des Netzes seiner Lokalvereine enger zu knüpfen. Wenn er gleichwohl schon viel für das Deutschtum geleistet hat, so ist das nur der ungewöhnlichen Energie, Zähigkeit und Klugheit der Vereinsleitung zu verdanken. Bei den Angriffen der Polen befiel die hiesigen Deutschen ein wahrer Schrecken; in ihrem Urtheil beeinflusst, glaubten sie ihnen selbst die ungereimtesten Dinge von den Gründern des Vereins und ihren Zielen; viele rückten von dem Verein und seinen Anhängern ab und beteuerten den Polen, daß ihnen der Hakatismus in der Seele zuwider wäre. Die einen, die Geschäftsleute, thaten und thun es um wirklicher oder vermeintlicher geschäftlicher Vorteile willen, die andern, der Deutschfreisinn, mit Rücksicht auf die kommenden Wahlen, für die der Abschluß des Wahlbündnisses durch die Rede Zäckels, des Abgeordneten der Stadt Posen, eingeleitet worden ist. Wo eine Ortsgruppe entstand, wurde von polnischer Seite so lange herumgespürt, bis die Namen der Mitglieder bekannt waren. Diese wurden dann in polnischen Blättern *urbi et orbi* zum Zweck der Boykottirung bekannt gemacht. In einer kleinen Stadt der Provinz Posen krochen hiedere Polen auf den niedrigen Boden über dem Hotelssaal, wo die Gründung einer Ortsgruppe vollzogen werden sollte, und wohnten so, durch die Ventilationsöffnung in der Decke hörend und sehend, der Sitzung bei. Ofter klopfte man auch auf den Busch, um sich zu vergewissern, ob der gesuchte Deutsche dahinter sitze, oder um eine Berichtigung zu erzwingen, die dann häufig genug aller nationalen Würde bar und ein Gaudium für die Leser der polnischen Blätter war. Ja es kam vor, daß ein Deutscher seine deutschen Konkurrenten mit oder ohne Grund in den Ruf der Mitgliedschaft an dem verpönten Verein brachte und ihm dadurch geschäftlich Abbruch zu thun suchte.

Erst in der letzten Zeit hat die einschüchternde Kraft der polnischen Angriffe auf die deutschen Hasensüße etwas nachgelassen; heute darf gesagt werden, daß das onus, ein Hakatist zu sein, hier in der Ostmark zu ertragen ist. Der Verein zur Förderung des Deutschtums ist auch hier eine Macht geworden; die Polen haben sich darein gefunden und rechnen damit, daß er besteht. Die Deutschen werden allmählich erkennen, was ihnen das Deutschtum an der Sprachgrenze verdankt, und sich entschließen müssen, im Nationalitätenkampfe auf der deutschen Seite Stellung zu nehmen. Freilich, ehe das alle gethan haben werden, wird noch viel Wasser die Warthe und die Weichsel hinabgeflossen sein, und das Deutschtum wird noch manchen Verlust erleiden, noch manche Nöte zu bestehen haben.

Wenn die Ansicht Recht behalten sollte, daß die nächsten Wahlen mit einer starken Verschiebung zu Gunsten der Extreme verbunden sein werden, d. h. daß 1898 die Stimme der Vernunft und Mäßigung noch ungehörter verhallen wird als 1893, so werden im Osten nicht bloß die Reichstags-, sondern auch die Landtagswahlen herzlich schlecht ausfallen. Um deutsche Kompromißkandidaten, meist gemäßigter Richtung, durchzusetzen, haben hier stets die Anhänger bald dieser bald jener Partei Opfer zu bringen gehabt. Gelang es nur, die Lässigkeit der deutschen Urwähler zu überwinden, was immer ein schweres Stück Arbeit ist, so gelang unter Umständen die Wahl eines Deutschen gegen die geschlossen vorgehenden und immer vollzählig auf dem Plan erscheinenden Polen. Sollten nun übers Jahr die Gemäßigten geringer an Zahl sein oder sich schwächer am Wahlgeschäft beteiligen oder weniger Gehör finden, so würden die polnischen Kandidaten bei der Zersplitterung der Deutschen entweder gleich im ersten Wahlgang oder mit Hilfe von Deutschen in der Stichwahl durchdringen. Was 1893 nicht in allen, aber recht vielen Wahlkreisen geschah, daß der Freisinn mit den Polen paktierte und stimmte, wird dann die ausnahmslose Regel sein; Antisemiten, Agrarier, Soziale und Sozialdemokraten werden dann das Ihrige zur Zersplitterung der Stimmen und zur Verminderung der Stimmenzahl der alten Parteien beitragen; viele deutsche Wähler werden sich in der Verstimmung, wozu sie schon immer neigten, den Gang ins Wahllokal ersparen. Es ist zu erwarten, daß dann, wie Bromberg und Fraustadt, wo 1893 polnische Kandidaten mit ultramontaner, sozialdemokratischer oder freisinniger Hilfe durchgedrungen sind, so auch die letzten drei deutschen Reichstagswahlkreise der Provinz Posen (Meseritz,\*) Gzarnikau und Wirsig) mit deutscher, auch mit des Zentrums Hilfe in polnische Hände fallen. In Westpreußen werden auf ähnliche Weise, wie früher Thorn, Graudenz und Löbau, so jetzt Schlochau und Marienwerder den Polen in die Hände gespielt werden. Ein schlechter Trost wird dabei sein, daß das Zentrum für seine Liebesdienste in den Ansiedlungsprovinzen, wo die deutsch-katholischen Gemeinden so oft unter der Obhut von Geistlichen polnischer Nationalität oder Gesinnung stehen, in Oberschlesien durch den Verlust der Mehrzahl seiner Mandate an „zielbewußte“ Polen belohnt werden wird, denn in letzter Linie waren die dortigen Zentrumsmänner, wie der Goniec einmal treffend gesagt hat, zwar katholisch, aber auch — deutsch. Was die Landtagswahlen anlangt, so werden auch diese infolge von Wahlbündnissen Deutscher mit Polen schlechter als 1893 ausfallen. Wird die Vereinsgesetznovelle das Schlagwort

\*) In dem Wahlkreise Meseritz-Bomst längs der brandenburgischen Grenze ist die Zahl der Katholiken, die ja fast durchgängig polnisch wählen, von 1840 bis 1890 von  $44\frac{3}{4}$  auf 53 Prozent der Gesamtbevölkerung der beiden Kreise angewachsen.

der nächsten Wahlkampagne, so ist zu fürchten, daß die in Westpreußen zahlreichen und organisierten Nationalliberalen sich von den Konservativen trennen, und daß das nur im Osten noch wirksame Kartell von 1887 ganz in die Brüche geht. Der Freisinn wird, darüber kann kein Zweifel sein, ohne Skrupel jedes Mittel anwenden, um konservative Wahlen zu vereiteln. Schon mehrmals hat er sich auf die polnische Seite gestellt und Maßregeln der Staatsregierung im Kampfe gegen die polnische Agitation für verwerflich erklärt; erst unlängst haben die freisinnigen Stadtverordneten von Schwesenz\*) zusammen mit den polnischen erklärt, die Polizeiverwaltung habe durch das Verbot des öffentlichen Umzugs eines polnischen Vereins sich eines „harten Vorgehens“ schuldig gemacht und dadurch den Unwillen der Schwesener Bürgerschaft erregt. Diese Erklärung deutet darauf hin, daß auch 1898 die geringe Zahl der freisinnigen Wahlmänner von Schwesenz, wenn sie wieder den Ausschlag im Kampfe der deutschen und polnischen Wahlmänner in den Händen haben, sich wieder wie 1893 für ein Wahlkompromiß entscheiden werden, nach dem ein freisinniger und ein polnischer Abgeordneter für den Wahlkreis Posen-Land und Dobornik zu wählen sind. Wie 1893, wird der Wahlkreis Gnesen, wo die Zahl der deutschen und der polnischen Wahlmänner gleich war, durch wenige freisinnige Stimmen den Polen ausgeantwortet werden, in Snowrazlaw und Birnbaum außer dem Freisinn auch Zentrum und Antisemitismus das Ihrige zur Vereitelung deutscher Wahlen beitragen, die schon 1893 fast gelungen wäre. Die Ausbreitung des Antisemitismus unter den Deutschen in der Ostmark wird überhaupt manche Ungelegenheit schaffen und mindestens das einträchtige Zusammengehen der Deutschen erschweren. Da die Polen, ohne viel Worte zu machen, praktischen Antisemitismus treiben, so werden die bei Zensuswahlen so einflußreichen jüdischen Wähler durch den sich wesentlich in Worten bethätigenden deutschen Antisemitismus von der Wahlbewegung abgeschreckt oder geradezu in das polnische Lager geseucht werden. Der Verein zur Förderung des Deutschtums wird beruhigend in die Wahlkämpfe weder eingreifen wollen, noch eingreifen dürfen; er ist kein politischer Verein und hält sich grundsätzlich von jeder politischen Agitation fern. Er weiß, daß das Geheimnis seiner Macht wesentlich darin beruht, daß er sich ausschließlich auf wirtschaftlichem Gebiete bethätigt, und daß es mit seinem Einfluß an dem Tage zu Ende wäre, wo er in die politische Arena hinabstiege, also etwa gegen die freisinnigen Anzapfungen Stellung nähme, die er vernünftigerweise ganz unbeachtet läßt. Indem er seine Anhänger mit deutscher Gesinnung und dem Gefühl der Solidarität aller Deutschen erfüllt, wirkt er übrigens mittelbar für Wahlen im deutschen Sinne. Daß die nächsten Wahlen im Osten für die Deutschen schlecht ausfallen, wird aber auch dadurch

\*) In Schwesenz betrug Anfang der vierziger Jahre das polnische Element 20, 1895 schon 55 Prozent der Einwohnerchaft.

nicht gehindert werden; Siege auf politischem Felde werden die Deutschen erst dann wieder ersehnen, wenn sie sämtlich deutsch von Gesinnung geworden sind (dazu bedarf es der Arbeit langer Jahre), und wenn das Deutschtum im wirtschaftlichen Kampfe gesiegt haben wird.

Die Kräftigung des Deutschtums und sein Sieg über das Polentum ist nur zu erreichen, wenn sich die Deutschen der Ostmark aufrufen, alle Sonderinteressen schweigen heißen, die sozialen und Parteigegensätze ausgleichen, einig und geschlossen in den Kampf eintreten und ihn überwiegend auf wirtschaftlichem Gebiete führen.

Die Staatsregierung thut hier heute ihre Pflicht; die Zeit, wo Systemlosigkeit ihr System den Polen gegenüber war, ist, wie sich annehmen läßt und die Polen annehmen, für alle Zeiten vorüber. Sie könnte mehr thun, als sie thut, aber sie kann nicht alles thun und soll nicht zu viel thun. Auf zwei Gebieten leistet sie großes von nachhaltiger Wirkung: durch die Schule und durch die Ansiedlungskommission. Durch die Ansiedlungskommission vermehrt sie allmählich den in einen gewissen Rückgang\*) geratenen deutschen Bauernstand, indem sie einerseits deutschen Nachwuchs in den Ansiedlungsprovinzen festhält, andererseits tüchtige Leute aus allen deutschen Gauen in diese Lande zieht. Freilich arbeitet die Kommission nur langsam; äußerlich erscheinen ihre Leistungen patriotischer Ungeduld gering; aber es wird bleibendes und gutes geschaffen. Zu bedauern ist, daß sie aus bekannten Gründen gezwungen ist, sich überwiegend auf Protestanten zu beschränken, und dadurch der Meinung vieler Katholiken Vorschub leistet, die „Germanisirung und die Protestantisirung der Ostmark,“ mit Herrn von Skarzynski zu sprechen, seien „Zwillinge desselben Geistes.“ Wenigstens in Westpreußen, wo unter einem deutschgesinnten Oberhirten auch deutsche Geistliche wirken, die aus ihrer patriotischen Gesinnung kein Hehl machen, sollten recht zahlreiche Katholiken angesiedelt werden, um jenem Vorwurf die Spitze der Berechtigung abzubereiten; gerade die katholischen Westfalen sind vorzüglich zur Ansiedlung geeignet. Für die deutsche Schule hat die Staatsregierung in den letzten Jahrzehnten, namentlich in Westpreußen, wo viel nachzuholen war, bedeutendes gethan und eine große Anzahl neuer Schulen gegründet. Die Leistungen sind gut, wie der starke Rückgang der Zahl der Analphabeten (1871 in der Provinz Posen 15 $\frac{1}{2}$ %, 1893 1 $\frac{1}{4}$ % Prozent) in den Ansiedlungsgebieten von dem Augenblick an beweist, wo die Wirkung der deutschen Unterrichtssprache hervortreten anfang; so schlecht die Schulen, und so jämmerlich die polnisch unterrichtenden Lehrer waren, und so tief die Kultur zur Zeit der polnischen Unterrichtssprache stand, so gut sind die Schulen, seit sie unter fachmännischer Oberleitung stehen, geworden, und so ersichtlich

\*) In einem Dorfe nahe der schlesischen Grenze gab es vor zwanzig Jahren etwa zwanzig deutsche Bauern, heute noch drei.

und so hoch hat sich der Kulturstand unter dem Einfluß der deutschen Schulbildung gehoben. Polnischerseits fürchtet man allerdings, daß durch sie der polnische Gedanke getötet und der polnischen Seele ihre Individualität, ihre kennzeichnenden Eigentümlichkeiten geraubt würden. Und die Wirkung, die sie auf die Annäherung der untern polnischen Volksklassen an die Deutschen haben könnte, wird dadurch beeinträchtigt, daß die Zahl der Simultanschulen unverhältnismäßig klein ist. Ohne zu verkennen, daß die Konfessionsschule in Deutschland aus zwingenden Gründen die Regel ist und bleiben wird, erkennen doch viele ihrer Anhänger, auch solche, die auf dem Grunde des positiven Glaubens\*) stehen, an, daß aus nationalen und pekuniären Gründen die Gründung von Simultanschulen an der Grenze der Sprachen und Konfessionen nicht grundsätzlich unterbleiben darf, sondern an recht vielen Orten stattfinden muß. Namentlich in den Gemeinden mit überwiegend deutscher Bevölkerung sind sie am Platze; dort würden sie die Anpassung der polnischen Arbeiterbevölkerung, die sich wie ein Pfahl in das Fleisch des ortsangehörigen Deutschtums hineinschiebt, wesentlich erleichtern und beschleunigen.

Aber die Staatsregierung könnte für alles Staatserhaltende mehr thun, als sie thut. Zwar der Staatsforstbesitz wächst, wie schon gesagt, in den Ansiedlungsprovinzen von Jahr zu Jahr; er beträgt heute in Westpreußen 400 000 und in Posen 180 000 Hektar, der Domänenbesitz dagegen, der sich in beiden Provinzen zusammen auf 60 000 Hektar belaufen mag, wird kaum vermehrt. Und doch thäte gerade in dieser Beziehung ein Eingreifen des Staates und die Verstärkung seiner Position aus guten Gründen ganz besonders not. Beide Provinzen haben zu viel — in deutschen und in polnischen Händen befindlichen — Latifundienbesitz, der sehr verschuldet\*\*) ist, und dessen Verschuldung (Handelsverträge!) von Jahr zu Jahr wächst; mancher Großgrundbesitz ist schon bis zu der Höhe von 90 Prozent belastet. Nach einer polnischen Zusammenstellung vom Jahre 1895 kamen bei 665 polnischen Großgrundbesitzern im preußischen Gebiet auf den einzelnen 4311 Morgen, eine Fläche, die dem Leser im Westen ungeheuer groß erscheinen muß, und die schon deshalb zu groß ist, weil eben unter dem polnischen Adel die tüchtigen, mit hinreichendem Betriebskapital ausgestatteten Landwirte seltne Ausnahmen sind. Zahlreiche Besitzer, nicht bloß polnische, auch recht viele deutsche, sind

\*) Ihre Unbedenklichkeit und Notwendigkeit für unsern halbslawischen Osten hat z. B., um nur eine Autorität anzuführen, der frühere Königsberger Provinzialschulrat und jetzige Kurator der Universität Halle, Geheimrat D. Schrader, ausdrücklich betont.

\*\*) Im Jahre 1896/97 betrug in den vier Regierungsbezirken der Ansiedlungsprovinzen bei den im Verhältnis zu den mehr bäuerlichen Gegenden wenig zahlreichen Besitzern der Landgemeinden und Gutsbezirke mit mehr als 3000 Mark Einkommen die Verschuldung in Prozenten des Grundvermögens zwischen 50 und 57 Prozent; sie war die höchste im ganzen Staat und um mehr als das Doppelte höher als die in den westlichen Provinzen.

außer stande, sich auf ihren viel zu großen Gütern zu halten. Entschloß sich der Staat, hier zuzugreifen und auf der einen Seite Güter zu den gedrückten Preisen als Domänen anzukaufen und andererseits in guter Kultur befindliche ältere Domänen, etwa durch die Ansiedlungskommission, an Rentengutskäufer aufzuteilen, was schon einmal versucht worden ist, so würde er die durch die Agrarkrise beschleunigte Umwandlung des unter ihr am meisten leidenden Großbesitzes in Bauerndörfer reguliren und, was not thäte, verlangsamten, die Käufer vor dem Treiben berufsmäßiger Güterschlächter bewahren, vor allem aber einen großen Teil des Areals der Ostmark, das sonst leicht in polnische Bauernhände übergeht, für die Besiedlung mit deutschen Bauern erhalten können. Der dreimalige, um Jahrzehnte zurückliegende Versuch in Neuvorpommern, wo die Bauern in schwedischen Zeiten fast sämtlich durch den Adel „gelegt“ worden waren, Domänen zu parzelliren, ist nicht, wie man bisher glaubte, mißglückt, sondern, wie Herr von Schwerin in den Preußischen Jahrbüchern gezeigt hat, geglückt. Wollte dort der Staat seine Domänen, mehr als siebenzig, allmählich zerschlagen und bestedeln, um den wenig zahlreichen Bauernstand zu vermehren, so würden ihm daraus reiche Mittel zufließen, hier seinen Domänenbesitz zu vergrößern, für den er auch Pächter hätte. Übrigens würde er Mittel dazu auch von den beiden Häusern des Landtags bewilligt erhalten.

Doch die Staatsregierung soll nicht zu viel thun, was so mancher Deutsche in seinem Unverstande verlangt. Sie soll sich in den Grenzen halten, die ihr in einem Rechts- und Verfassungsstaate durch die bestehenden Gesetze gesteckt sind; sie soll sämtlichen Staatsbürgern die Freiheit der Bewegung, der Presse, der Versammlung gewähren. Die Deutschen unsrer Ostprovinzen haben in strenger Zucht ihren Königen gehorchen gelernt und sich dadurch befähigt, das Instrument zu sein, mit dem Preußen das neue Reich geschaffen hat. Was ein Vorzug war und ist, das darf aber auf die Dauer nicht zur Schwäche und, wo es den Kampf mit dem politisch reif und mündig gewordenen Polen-tum gilt, verhängnisvoll werden. Aus Untertanen sollen unsre Deutschen auch ihrer Rechte und Pflichten bewußte Staatsbürger werden, die nicht bloß regiert und auf Schritt und Tritt gegängelt zu werden wünschen, sondern aus eigener Thatkraft ihre eignen Angelegenheiten, und das ist der Nationalitäten-kampf, betreiben. Das Gefühl der Verantwortlichkeit fehlt ihnen nur zu häufig, entweder möchten sie, daß Gott und der Herr Landrat für die Wahlen und alles andre sorgen, oder sie legen die Hände in den Schoß und schimpfen.\*) Ein Glück ist, daß die Not die Landwirte gezwungen hat, das „Hilf dir selbst, so hilft

\*) Graf Zedlitz, der als Oberpräsident der Provinz Posen Gelegenheit hatte, die hiesigen Deutschen kennen zu lernen, sagte, der schlimmste Fehler der Ostdeutschen sei der, daß sie immer nach der Regierung riefen; sie selber wollten nichts thun.

dir Gott“ zu beherzigen. Sie sind die ersten Deutschen, die sich hier im Osten auf eigne Füße gestellt, eine rege, die materiellen Interessen fördernde Vereinsthätigkeit entfaltet und sich von dem Regierungseinfluß unabhängig gemacht haben. Sie betreiben damit zugleich die Förderung der deutschen Interessen, für die sie auch tüchtige Kämpfer stellen, die unter den Städtern leider noch recht dünn gesät sind, während sie unter den evangelischen Geistlichen in neuerer Zeit immer häufiger werden; namentlich die Gründung von Raiffeisenvereinen lassen sich diese angelegen sein. Wollte Gott, daß die Deutschen der Ostmark nicht erst die Schule der Leiden ihrer österreichischen Stammesgenossen durchmachen müssen, um hart wie diese und einig zu werden. Die Polen sind gestrenge Herren, die nicht gerecht und milde zu sein verstehen, die unterworfenen Völker immer schwer bedrückt und um ihrer Nationalität und ihrer religiösen Überzeugung willen verfolgt haben. Das Schicksal der Balten sollte uns eine Warnung und Mahnung sein, uns heute zusammenzuthun und nicht erst, wenn es zu spät ist. Auf eins muß die Staatsregierung aufs peinlichste bedacht sein, auf die sorgfältige Auswahl der Beamten, die sie hierher schickt, da sie ja leider nicht sämtlich aus den einheimischen Deutschen entnommen werden können. Daß sie das zu thun bemüht ist, dafür zeugt der Umstand, daß so viele Beamte von hier aus in leitende Stellen auch bei der Zentralverwaltung aufsteigen. Takt und Würde, strenge Moralität und geordnete Vermögensverhältnisse sind hier den Beamten in besonders hohem Maße notwendig. Gerade in Provinzen, in denen Trinken und Spielen viel geübte Nationallaster waren (waren, denn die Polen lernen nüchtern sein), müssen die Beamten in ihrem Verhalten Muster sein; nichts ist für die deutschen Patrioten betrübender und peinlicher als Ausschreitungen von Beamten, die, wenn sie dazu führen, die Polen zu kränken, umso weniger entschuldbar sind, als die heutige Generation der Polen an dem Zusammenbruch ihres Staates nicht schuld ist, sondern als drittes oder viertes Glied für die Sünden der Vorfahren büßt und dafür Achtung verdient, daß sie nach sittlicher Wiedergeburt strebt. Wer aus eigener Wahrnehmung weiß, von welchen Gefinnungen und Gefühlen unsre Polen, Geistliche und Laien, erfüllt sind, wer sieht, wie sich die Gebildeten, namentlich der Klerus, dem angeborenen Temperament zum Trotz klug zurückzuhalten und — außer in Ausnahmefällen — „keine Dummheiten“ zu machen bemühen, der wird auch wünschen, daß der Fall ausgeschlossen sei, daß an sich doch mehr zum Phlegma neigende deutsche Beamte, besonders die auf schwere Außenposten gestellten Distriktskommissarien, jemals Ausschreitungen, Unbesonnenheiten oder Taktlosigkeiten begehen, die den preußischen Beamten und den deutschen Namen schänden.

Nicht alles also soll der Staat thun; vieles muß den Deutschen überlassen bleiben. Vor allem sollten sie den Kampf um die Sprache aufnehmen.

Nicht das Blut, die Sprache entscheidet über die Nationalität; Franken

und Normannen sind Franzosen, Westgoten Spanier, Langobarden und Ostgoten Italiener, die finnischen Bulgaren Slawen, Réfugiés und Wenden Deutsche geworden, jenseits der russischen Grenze gehen unausgesetzt Tausende von Deutschen, indem sie ihre Muttersprache mit der polnischen vertauschen, im polnischen Volke auf. Ist es diesseits der Grenze etwa anders? Trotz des Zuzuges aus Deutschland, namentlich von katholischen Beamten, geht hier die Zahl der katholischen Deutschen zurück. Je mehr das Deutschtum in den Städten hinschwindet, das Polentum zunimmt, je weniger von dort deutsche Anregungen auf die deutschen Landbewohner ausgehen, umso größer wird die Gefahr, daß auch evangelische Deutsche auf dem Lande den polonisirenden Bestrebungen erliegen. Der Großgrundbesitz ist in Westpreußen fast ganz, in Posen zu zwei Dritteln, die Industrie, z. B. die Zuckerrfabriken, fast sämtlich in deutschen Händen; sollte es da nicht angehen, das Deutsche, das schon durch die Schule eine so große Verbreitung gefunden hat, in diesen unzähligen Betrieben zur Geltung zu bringen, zumal da es umgekehrt polnische Arbeitgeber mit Leichtigkeit durchsetzen, daß in ihrem Bereich von Deutschen nur polnisch gesprochen wird? Die Harmonie der nationalen Interessen von Deutschen und Polen besteht nur in den Köpfen deutscher Utopisten. Die Polen wissen, daß die Erstarkung des einen Volkes den Rückgang des andern bedeutet, daß die Sprachgrenze nicht für alle Zeiten im Boden festgelegt ist, sondern sich unaufhörlich und zu Ungunsten der Nation verschiebt, die ihren Bestand weniger nachdrücklich wahrt; sie gehen deshalb in diesem Kampfe schonungslos vor und verwarnen ohne Bedenken jeden Landsmann, der sich in diesem Punkte schwach zeigt, unter Nennung des Namens.

Aber der Entscheidungskampf zwischen Deutschen und Polen wird auf dem wirtschaftlichen Gebiete zum Austrag kommen; auf dieses sollten sich deshalb auch die Deutschen möglichst beschränken und den politischen Reibereien kein zu großes Maß von Kraft opfern, Zeitungsgezänk ganz vermeiden. Der Verein zur Förderung des Deutschtums hat sich mit Energie auf das wirtschaftliche Gebiet geworfen. Was an dem deutschen Bürgertum des Ostens noch lebenskräftig und entwicklungsfähig ist, sucht er auf mancherlei Art zu stützen. Vor allem gilt es, wie er weiß, der heranwachsenden Generation die beste technische Ausbildung zukommen zu lassen; er hat deshalb einen durch reiche Zuwendungen schnell sich vermehrenden Stipendienfonds gebildet, der in ähnlicher Weise verwendet wird, wie es der Marcinkowski'sche Verein zur Unterstützung der lernenden polnischen Jugend thut. \*) „Intelligenz“

\*) Der von dem bereits 1846 verstorbenen Dr. med. Marcinkowski gegründete Verein hat 1844 seine Thätigkeit eröffnet. In den ersten fünfzig Jahren seines Bestehens hat er 4335 Jünglinge, die sich akademischen und Gymnasialstudien oder praktischen Berufszweigen zuwendeten, unterstützt und für diese Zwecke über 2 Millionen Mark ausgegeben. Es waren

zu schaffen, was die erste Aufgabe des polnischen Vereins war, die er so glänzend gelöst hat, ist unnötig, da uns damit Deutschland in reichem Maße versorgen kann, und da dafür der Staat sorgt. Wohl aber lohnt es, die produktiven Klassen zu fördern, tüchtige Techniker, Handwerker, Gärtner heranzuziehen, also die zweite und neue Aufgabe, die der polnische Verein mit Geschick in Angriff genommen hat, für die Deutschen zu lösen, was deshalb mit Schwierigkeiten verknüpft ist, weil die hiesigen Deutschen ihre Kinder, wenn möglich, höhere Schulen besuchen und die Beamtenlaufbahn einschlagen lassen, wodurch sie dann häufig der Heimatsprovinz verloren gehen. Manches ist schon für den deutschen Nährstand der Städte geschehen, insbesondere durch die überwiegend von Deutschen besuchte Baugewerkschule zu Posen, die tüchtige, im praktischen Leben gut verwendbare Säuglinge herantreibt und auch für die Hebung des Handwerks beachtenswertes leistet. Vielleicht gelingt es doch noch, die deutschen Erwerbsstände der Ostmark den Polen konkurrenzfähig zu machen und in dem krankenden Stamm neue Lebenskraft zu wecken. Freilich, der Vorsprung, den die Polen gewonnen haben, wird nicht leicht überholt werden können; dazu gehört, daß die Deutschen wieder bescheidnere Ansprüche ans Leben machen lernen und sich „unausgesetzt zur Mehrung des materiellen Guts“ anstrengen, was so mancher Pole mit Erfolg zu seiner Lebensaufgabe macht. Wer im Osten jahrzehntelang der Entwicklung gefolgt ist, weiß, daß das Handwerk, einst der Kern des Deutschtums in den posenschen und westpreussischen Städten, allmählich in immer größerem Umfange den Polen zufällt, und daß das offene Ladengeschäft, dank dem Boykott der „Fremden“, zusehends in polnische Hände übergeht. In der Stadt Posen, dem Zentrum der ganzen polnischen Agitation, ist in den letzten zwanzig Jahren der polnische Anteil am Handwerk von 36,3 auf 49,8 und an der Industrie von 22,7 auf 36,8 Prozent gestiegen. Es ist schwer, sich von der Schwerfälligkeit und Mutlosigkeit hiesiger deutscher Handwerker einen Begriff zu machen. Freilich nahm sich bisher kaum jemand ihrer an, während die Polen für die Bildung, moralische Hebung und Unterstützung ihrer Handwerker durch Kredit unglaubliches thun. Fürst Radziwill auf Antonin hat z. B. in Posen eine Niederlage von Nutzholz aus seinen Waldungen eingerichtet; eine Genossenschaft polnischer Tischler bezieht dorthin billig Holz und setzt Möbel in

meist Polen, aber doch auch Deutsche, die so dem Polentum gewonnen wurden. Zur Zeit der Vereinsgründung war nur eine geringe Anzahl polnischer Ärzte in der Provinz Posen vorhanden, heute beträgt ihre Zahl 150. Der eiserne Fonds beläuft sich auf mehr als eine halbe Million Mark. 1895 wurden 50000 Mark zu Beihilfen verwendet. Hat Dr. Marcinkowski die Anregung zur Schaffung einer polnischen Intelligenz gegeben, so lehrt der Schürmer Geistliche und Landtagsabgeordnete Prälat Wawrzyniak dem in Anlehnung an diese Intelligenz sich bildenden Mittelstande den Gebrauch der Selbsthilfe durch das genossenschaftliche Unternehmen. Seine Verdienste um die polnische Gesellschaft sind nicht geringer als die Marcinkowskis.

großen Massen nach dem westlichen Deutschland ab. Vor kurzem hat sich endlich nach längern Verhandlungen eine Anzahl deutscher Männer in Posen zusammengethan, um eine Kreditgenossenschaft zu begründen, durch die deutschen Handwerkern und Gewerbetreibenden zu einem billigen und festen Zinsfuß finanzielle Hilfe geleistet werden soll. Vielleicht schließen sich an dieses Institut Genossenschaften für den Einkauf von Rohstoffen und für den Absatz von Fabrikaten an, vielleicht wächst es sich allmählich zu einer Genossenschaftsbank zur Förderung des deutschen Gewerbes der Provinz Posen aus. Die Anregung geht von den vielgeschmähten „Hakatifisten“ aus, die die erste und bis jetzt einzige Vereinigung Deutscher zum Zweck der Förderung der Deutschen der Ostmark sind.

Die Bevölkerung Deutschlands vermehrt sich auffallend schnell, im Jahre um 600000 Menschen. Sie hat heute die Tendenz, sich im Westen und in den großen Städten zusammenzudrängen. So lange diese Tendenz anhält und die deutsche Industrie sich in aufsteigender Linie im Siebenmeilenstiefelschritt weiter bewegt, hält es mancher für ein fruchtloses Beginnen, Deutsche in größerer Zahl aus dem Westen in den Osten verpflanzen zu wollen. Daß es aber möglich ist, zeigt das Beispiel der Ansiedlungskommission und der in Westpreußen und Posen umfangreiche Güterkomplexe aufteilenden Landbank, die beide besonders Bedacht darauf nehmen, aus andern Provinzen Ansiedler zu gewinnen. Übrigens wird der Rückschlag schwerlich lange auf sich warten lassen; auch für die westdeutsche Industrie giebt es eine Grenze der Entwicklungsfähigkeit, die ja wesentlich von der Neigung anderer Staaten abhängig ist, die Einfuhr unsrer Fabrikate zuzulassen. Dann wird ihr Bedarf an ostdeutschen Arbeitern nachlassen. Auch für die Landwirtschaft werden wieder bessere Zeiten kommen, und sofort wieder die Deutschen aus dem überbevölkerten Westen in größerer Zahl, als augenblicklich geschieht, hier einwandern. Um die Aufgabe kommen wir nun einmal nicht herum, möglichst viel Deutsche in diese Provinzen zu ziehen, schon um dem schwachgewordenen Deutschtum auch zahlenmäßig das Übergewicht zu verschaffen. In unsrer demokratisirenden Zeit gilt das Wort „Die Menge macht es“ mehr als je. Minderheiten, und mögen sie aus Höchstgebildeten bestehen, werden von der Masse mindestens politisch totgemacht. Sind wir denn vor einer Änderung des Wahlsystems für Abgeordnetenhaus und Kommunalwahlen im demokratischen Sinne so ganz sicher? Da heißt es, beizeiten vorbauen und Deutsche, aufstrebende, keine schiffbrüchigen Existenzen, namentlich aus Gegenden Deutschlands mit mittlerm Boden und genügsamer Bevölkerung, recht viel „kleine Leute“ mit Hilfe der reichsdeutschen Ortsgruppen des Vereins zur Förderung des Deutschtums in diese Provinzen führen, wo sie, Fleiß und Sparsamkeit vorausgesetzt, gedeihen müssen. Neues, frisches Blut ist hier wie für das Land so ganz besonders für die Städte nötig; es genügt nicht, daß die Deutschen

bloß in den herrschenden Klassen vorhanden sind, auch in den untern Schichten müssen sie vertreten sein. Hannover, Westfalen, das Königreich Sachsen liefern fleißige, nüchterne, gegen polnische Einflüsse erfahrungsgemäß widerstandsfähige Menschen; aus diesen Gegenden kommen auch heute noch, wenn auch vereinzelt, Einwanderer, Gutsbesitzer und Bauern, nach dem Osten, die zwar schwer zu zählen wären, aber allerorten anzutreffen sind. Der Großgrundbesitz ist hier, wie schon gezeigt, im Verfall und geht seiner Auflösung in Bauerndörfer entgegen. So weit er einen zu großen Teil der nutzbaren Fläche (in Posen 59 und in Westpreußen 45 Prozent) in Anspruch nimmt, und insofern als die Durchschnittsgröße seiner Besitzungen (in Posen 2600 und in Westpreußen 1500 Morgen) für einen rationellen und intensiven Betrieb bei schwachen Betriebsmitteln zu groß ist, ist dieser Prozeß ein Segen. Daß er für deutsche Zwecke vollzogen wird, zur Vermehrung der deutschen Bauernschaft, durch den Staat\*) mittels der Ansiedlungskommission, durch die königliche Klosterkammer in Hannover, das Stift Neuzelle, das Magdeburger Domstift, durch die Landbank, die mit Geschick und Gewinn mit der Ansiedlung deutscher Bauern vorgeht, durch andre Genossenschaften von deutscher Tendenz, deren Bildung sehr angebracht wäre, ist umso notwendiger, als die Polen auf diesem Gebiete eine fieberhafte Thätigkeit\*\*) entwickeln. Von dem Ausgange dieses friedlichen Wettkampfes wird es abhängen, ob die Ansiedlungsprovinzen auf die Dauer deutschen oder polnischen Charakter erhalten. Lassen sich die Deutschen ernstlich auf die Konkurrenz ein, so ist nicht zweifelhaft, daß sie den Sieg davontragen werden; sie verfügen über ganz Deutschland, über ein weit zahlreicheres, wirtschaftlich tüchtigeres und kapitalkräftigeres Ansiedlermaterial als die Polen, die vielfach Oberschlesier angezogen haben, weil ihnen die Ansiedlungsprovinzen nicht genug Ansiedler stellten; schon 1896 hat die Bank Ziemski nur noch sechzig Parzellen verkauft, was sie freilich mit andern Gründen, mit Hindernissen, die ihr in

\*) Der preußische Staat hat auch in diesem Jahrhundert schon zweimal eine erfolgreiche Thätigkeit zur Vermehrung des deutschen Grundbesitzes entfaltet. Von 1815 bis 1834 hat er 125 000 Morgen Domänen, Vorwerke und Forstländereien an Privatleute veräußert. Und unter der segensreichen Amtsführung des Oberpräsidenten Flottwell wurden zur Subhastation gelangende größere Besitzungen, die sich besonders zur Wiederveräußerung eigneten, für Rechnung des Staates angekauft. Auf diesem Wege wurden der Provinz etwa dreißig wohlhabende und intelligente Rittergutsbesitzer deutscher Abkunft gewonnen. Erst 1840 brach man mit der gut preußischen Tradition, ohne aber die Polen für den preußischen Staat zu gewinnen.

\*\*) Auf Grund der Rentengütergesetze sind mit Hilfe der Generalkommissionen von 1891 bis Ende 1896 3938 Deutsche und 1975 Polen angezogen worden, d. h. nur doppelt soviel Deutsche als Polen, während die Deutschen im preußischen Staate doch zehnmal so zahlreich als die Polen sind. Dazu kommt, daß sich jene Deutschen über das ganze Land verteilen, diese Polen sich aber auf die Ansiedlungsprovinzen beschränken.

den Weg gelegt wären, erklärt. Übrigens kann die Absicht der Kolonisation hier im Osten nicht auf die Schaffung von Bauernprovinzen, wie es Hannover und Westfalen sind, sondern nur auf die Herstellung der gesunden Mischung von Groß-, Mittel- und Kleinbesitz (nicht Zwergbesitz nach polnischem Muster) gerichtet sein, wie sie z. B. die Provinz Sachsen aufweist; die Arbeit eines Menschenalters wird nötig sein, um auch nur dieses Ziel zu erreichen. Wird es erreicht, dann werden die ausschließlich polnischen Arbeiter der zerschlagenen Rittergüter teils überflüssig werden, teils den Arbeitermangel und damit die Notwendigkeit beseitigen, Polen von jenseits der Grenze zuzulassen, teils in der heimischen Industrie beschäftigt werden können, die 1896 im Bezirk der Handelskammer des Regierungsbezirks Bromberg, der eine lebensfähige, sich schnell entwickelnde Industrie hat, schon 30000 Industriearbeiter beschäftigte.

## 6

Die Lage des Deutschtums in den Ostmarken ist, wie die vorstehende Darstellung zeigt, zum Teil durch die Schuld der Deutschen sehr bedenklich. Was zu geschehen hat, was die Regierung und was die Deutschen zu ihrem Teil zu thun haben, um das Gedeihen der hiesigen Deutschen zu fördern und damit die Bande zu festigen, die die Ostprovinzen mit dem Körper des deutschen Reichs zusammenhalten, habe ich eingehend dargelegt. Man kann die Gefahr bestreiten und die von patriotischen Männern oft geäußerten Befürchtungen als Hirngespinnste verlachen, oder man kann die Gefahr für unüberwindlich erklären und den Deutschen der Ostmark raten, sich in ihr Schicksal zu ergeben, der Entwicklung der Dinge mit verschränkten Armen zuzusehen und uneinig und unthätig wie bisher zu bleiben. Für die einen wie für die andern habe ich eine Sisyphusarbeit geleistet. Wer jedoch meine Schilderung der Gefahr als richtig ansieht und die Möglichkeit zugiebt, sie zu bannen, der wird auch zugeben, daß es hohe Zeit ist, die Aufgabe unter Anwendung der angegebenen oder sonstiger Mittel in Angriff zu nehmen.

Das Beginnen wird, das soll sich niemand verhehlen, reich an Mühen sein, Erfolge werden nur allmählich hervortreten, wer die Führung im Streit übernimmt, wird nicht auf viel Dank rechnen dürfen; die Männer, die zuerst in die Bresche traten, haben nicht bloß von den Polen, sondern auch aus den Reihen der Stammesgenossen Verdächtigungen und Verunglimpfungen in Menge erfahren. Stünden wir nicht mitten in einer schweren Agrarkrise von ungewöhnlicher Dauer, die Schwierigkeiten der Aufgabe wären geringer, denn, wie ein Deutschböhme vor einigen Jahren treffend bemerkt hat, unter Bedingungen, wo sich der Slawe noch üppig entwickelt, geht der Deutsche mit seiner Familie ein und wird so mit der Zeit verdrängt; das zeigt sich in Böhmen, in Posen und überall, wo heute Deutsche im Gemenge mit Slawen leben. Sollte eine

— nicht zu erwartende — Wendung zum Bessern eintreten, so wäre die Aufgabe kaum halb so schwer; schnell würden sich die Ostprovinzen wieder mit zuwandernden Deutschen füllen und die Eingebornen wieder gedeihen; ja sie würden wieder Mut fassen und sich von selbst unter die Kämpfer reihen. Wie die Verhältnisse liegen, kann die Zahl der Kämpfer zunächst nur gering sein. Werden sie alle geeignet und tüchtig sein?

Die Polen verfügen über eine beträchtliche Anzahl uneigennütziger, in der Praxis nationaler Arbeit geschulter Männer, die, ohne Aufsehen zu erregen, ohne viel zu reden, unverdrossen ihre Pflicht thun, durch den Gedanken gestärkt, daß dadurch die Zeit abgekürzt werde, während der die Stammesgenossen die Luft der „Dantehölle“ atmen, die nach Herrn von Skarzynski der preussische Staat seinen polnischen Unterthanen geschaffen hat. Jeder Stand und alle Berufe sind bei den Polen in zahllosen Vereinen unter geistlicher Oberleitung vorzüglich organisiert; sie verfügen über bedeutende Kapitalien, die teils opferwillig von der wenig bemittelten Bevölkerung aufgebracht werden, teils über die russische, österreichische und italienische Grenze in ihre Kassen fließen mögen. Da sie entweder weniger individualistisch angelegt, mehr „Herdentiere“ als die Deutschen sind, oder die durch den Klerus durchgeführte Ultramontanisierung der Massen wie der Gebildeten sie gehorsam, gefügig und zu willigen, willenlosen Werkzeugen gemacht hat, so sind Hemmungen und Reibungen innerhalb ihrer Organisation selten. Die Maschine arbeitet prompt, geräuschlos und leistet die Arbeit, die nach der Zahl der Kräfte möglich ist. Es wäre eine Freude, dieser Arbeit zuzusehen, wenn sie nicht auf Kosten und zum Schaden der Deutschen geschähe.

Wird auf deutscher Seite gleich gute und gleichwertige Arbeit geleistet werden und geleistet werden können? Wir haben nur wenig Männer der bezeichneten Art aufzuweisen, nicht bloß, weil uns die Erfahrung fehlt und wir zu eigenwillig, dem bei uns überwiegenden Bekenntnis entsprechend zu individualistisch sind, sondern auch weil nur wenige von uns den Ernst der Lage erfassen und es Menschenart ist, erst dann alle Kraft zusammenzunehmen, wenn das Wasser bis an den Hals geht. Möchten die Männer aber, so viel oder so wenig es sein mögen, die die Sache der Deutschen führen, sich stets bewußt sein, daß ihre Arbeit nur dann Erfolg haben kann, wenn sie sie nach polnischem Muster zäh, geräuschlos und ohne Bedenklichkeit, selbstlos und opferfreudig, nicht viel redend, sondern handelnd thun, denn wie jener Deutschböhme sagte: „Es wird noch vieles und manches Schöne gesprochen, allein mit Worten wird der nationalen Sache nicht gedient, und die schönste Kommerzrede verfliegt in den Wind. Wirkliche nationale Arbeit selbst in den geringfügigsten Einzelheiten und Verhältnissen, wirkliches Mühen, das von deutscher Gesinnung getragen ist und deutsches Interesse verfolgt, kann unser Volkstum allein schützen und befestigen.“ Es lohnt, ans Werk zu gehen, die Aufgabe von vielen Punkten

zugleich in Angriff zu nehmen und alle zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden. Nur wenn diese preussischen Provinzen in deutsche umgewandelt werden, werden sie preussisch bleiben, im andern Falle werden sie nicht auf die Dauer preussisch sein.

C. C.



## Volk und Jugend

Von W. Münch (in Koblenz)

(Schluß)



Das bloße Hinnehmen, sagte ich, ist nicht gleichbedeutend mit frommer Ergebung. Wirklich fromme Ergebung ist beim Volk nicht häufiger, als sie bei den Gebildeten ist, obwohl man leicht dazu kommt, dort die Frömmigkeit zu finden, die man hier vermisst. Und gewiß, Volk und Jugend bringen den frommen Empfindungen einen günstigen Boden entgegen, wenn man sie nur echt und rein hineinzusäen und zu pflanzen weiß. Auch ist keine Andacht voller und herzerfreuender. Aber von der wirklichen Hingebung der Person, von dem Aufgehen des Herzenswillens in den allbestimmenden heiligen Willen der Gottheit, wie solches den echten Höhepunkt in der Frömmigkeit der geistig Gereiften und Mündigen darstellt, wird auf jenen Stufen schwerlich die Rede sein. Die Abhängigkeit ist es, die leicht ganz gefühlt wird, aber das göttliche Walten immer ein wenig nach den eignen kleinen Wünschen des engen Herzens leiten zu können, das ist der Gedanke, das die Hoffnung, und so schleichen sich in die Gebete in größter Unbefangenheit mancherlei seltsam begehrlche Wünsche ein, bei den Unmündigen an Jahren wie bei denen an Verständnis. Doch das ausreichend zu verfolgen würde eine umfassende Betrachtung für sich erfordern.

Es ist aber nicht bloß das Göttliche, das die naive Erkenntnis immer mit kindlich verschleiertem Auge und gewissermaßen in allzu großer Nähe oder Verkleinerung sieht — wer auf der Höhe menschlicher Entwicklung sieht es anders als verschleiert und unerforschlich? Auch das Erhabne in der Welt als solches zu fassen vermag jene Stufe nicht, so wenig wie das eigentlich Schöne, wovon schon die Rede war. Man staunt an, man verwundert sich, da man noch nicht zu bewundern vermag. Gern zieht man eine Art von Begeisterung aus großen Maßverhältnissen, schwärmt für das Kolossale, für